

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 101/102 (1933)
Heft: 22

Artikel: Die Holzsiedlung am Kochenhof in Stuttgart
Autor: Trüdinger, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Die Holzsiedlung am Kochenhof in Stuttgart. — Neuerungen im Bau elektrischer Aufzüge. — Druckstollenabdichtung im Löntschwerk der N. O. K. — Die schweizerischen Eisenbahnen im Jahre 1932. — Korrespondenz: Zur Siedlung am Kochenhof 1933. — Mitteilungen: 100 Jahre Gauss-Weber-Telegraphie. Wärmemengenzähler von Siemens. Die Freiluftküstebahn Dählhölzli in Bern. Die Albert

Friedrich His-Stiftung, Basel. Eidgen. Technische Hochschule. Schnellfahrten auf der Strecke Stuttgart-München. — Wettbewerbe: Basler Kantonalbank. Erweiterungsplan der Stadt Bern. — Nekrologe: Ingenieur Heinrich Zollinger. — Literatur. — Mitteilungen der Vereine. — Sitzungs- und Vortrags-Kalender.

Band 102

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 22



Abb. 2. Holzhäuser-Siedlung am Kochenhof, Gesamtbild aus Nordwest (Rückansicht). Photo Fels.

Die Holzsiedlung am Kochenhof in Stuttgart.

Von Arch. P. TRÜDINGER, Stadtbaumeister, St. Gallen.

Ueber Standort, Entstehung, Zweck und Ziele der Kochenhofsiedlung ist bereits in Nr. 17 dieses Bandes der „Schweiz. Bauzeitung“ kurz berichtet worden.

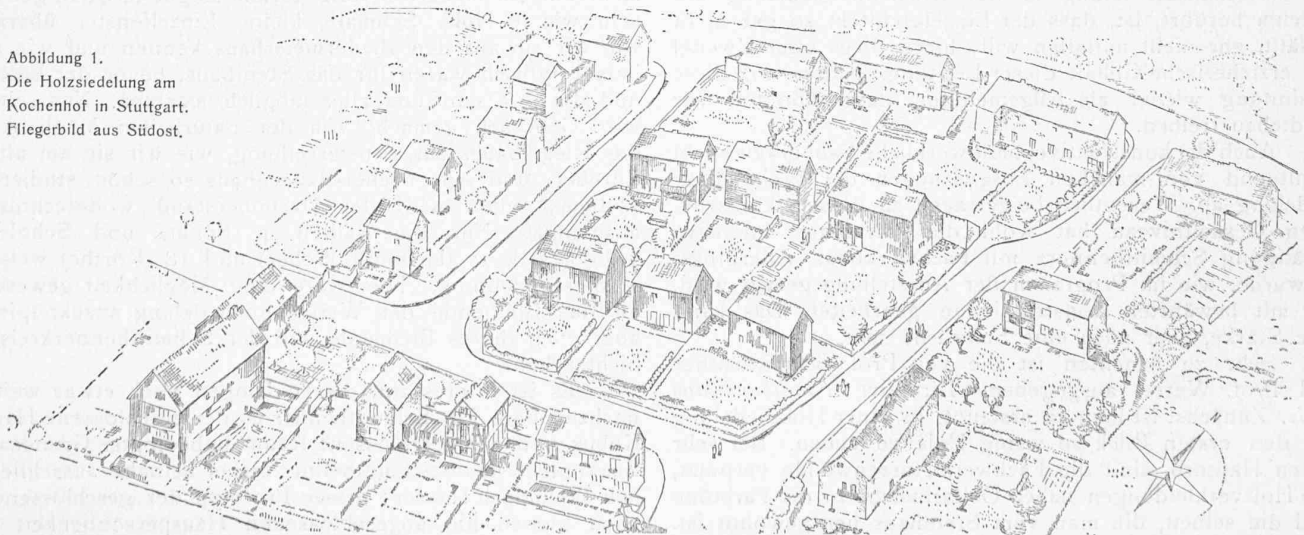
Eine kleine Wegstrecke nur von der Weissenhofsiedlung entfernt, aber welcher Kontrast! Drängt sich die Weissenhofsiedlung auf ihrem beherrschenden, prachtvollen Plateaurand förmlich auf, so muss man die Siedlung am Kochenhof zunächst suchen. Unscheinbar schmiegt sie sich an einen schwach geneigten Nordhang. Kein Ausstellungseffekt ist zu sehen, nur schlichte, gut geordnete Häuser fügen sich zu Reihen. Ein gutes behagliches Wohnquartier.

Es wird zur objektiven Würdigung der neuen Siedlung beitragen, wenn wir uns der anspruchsvolleren Schwestersiedlung kurz erinnern: Bauherrin war die Stadt, die später die Häuser vermietete und verkaufte. Die Architekten waren am Weissenhof an konkret vorliegende Bauherrenwünsche nicht gebunden und bauten den ihnen richtig scheinenden Wohntyp, gleichsam als Architektenbekenntnis zur modernen Wohnkultur. Die Materialwahl war freigestellt, maschinelle Bauverfahren wurden bevorzugt (allerdings

kam es teils wegen Zeitmangels, teils wegen notorischen Nichtkönnens in vielen Fällen nur zu Konstruktionsromantik, nicht zum eigentlichen Konstruieren). Wertvoll war die Frische und Unbekümmertheit, mit der dort an den Wohnbau herangegangen wurde, und die Ueberwindung des erstarrten eklektizistischen Hauses, das zu unseren wirklichen Lebensgewohnheiten keine Beziehung mehr hatte. Es lag ein Schuss Entdeckerfreude in jenen Arbeiten. Der sonnenhungrige Grosstadtmensch von heute öffnete seine Wände gegen Osten, Süden und Westen; Gärten und Terrassen wurden als Wohnräume im Freien unmittelbar in das Wohnhaus mit einbezogen.¹⁾ Zweifellos barg die autonome Stellung der Architekten eine Gefahr. Effekthascherei und Uebertreibungen können nicht ausgeschaltet werden; es kam dazu die ungeheure Schlagwortwelle, die ein kühles Urteil erschwerte. Heute scheidet man klarer das Bleibende und

¹⁾ Der neuzeitliche Baugedanke einer engen Verbundenheit zwischen Wohnung und Garten, von Sonne, Luft und Licht kommt wohl besser als am Weissenhof zum Ausdruck in der um drei Jahre jüngeren Wohnsiedlung „Neubühl“, die in Bd. 98 (Sept. 1931) der „S. B. Z.“ zu eingehender Darstellung gelangt ist. Zur Veranschaulichung der gegensätzlichen Einstellung am Kochenhof stellen wir deshalb in Abb. 6 als Typus ein Bild vom Neubühl dem Typus Schmitthenner (Abb. 5) gegenüber. Red.

Abbildung 1.
Die Holzsiedlung am
Kochenhof in Stuttgart.
Fliegerbild aus Südost.



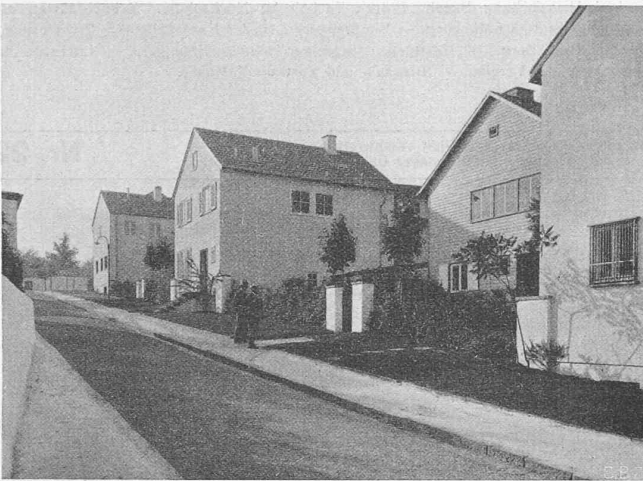


Abb. 3. Einzelhäuser 5, 7, 8 und 9 (rechts) am (westlichen) Carlos-Greth-Weg.



Abb. 4. Häuser 10 bis 13 (nördlichste Reihe) aus Osten gesehen.

das Vergängliche. Und Bleibendes hat die Weissenhofsiedelung geschaffen. Das muss einmal gesagt werden, um dem einseitig absprechenden Urteil Prof. Schmitthenners, eines der leitenden Architekten der Kochenhofsiedelung zu begegnen. Es geht um die Wahrheit willen nicht an, die Weissenhofsiedelung in Bausch und Bogen dahin zu charakterisieren, dass sie „in Manier und Mode versunken“ sei. —

Die Kochenhofsiedelung ist auf andere Weise entstanden wie die Weissenhofsiedelung. Hier wurde von 23 Architekten für 25 vorhandene Bauherren gebaut, deren Einzelwünsche es zu erfüllen galt. Ein Ausschnitt also aus dem normalen Pensum des Wohnungsbaues. Dieses Gebundensein an vorliegende, konkrete, noch dazu finanziell scharf auskalkulierte Bauprogramme war heilsam. Es schaltete ganz von selbst die Sensation aus. Aufbauend auf einem ausgezeichneten Situationsplan des Stadterweiterungsamtes von Stuttgart (Abb. 1) konnte mit einigen wenigen entscheidenden Vorschriften, wie Geschosshöhe, Dachart, Dachneigung, Firstrichtung, Farbcharakter trotz der Verschiedenheit der Bauprogramme eine gute und ruhige Gesamtwirkung erzielt werden. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, was die Parallelführung der Firste zum Höhenkurvenverlauf und das unausgebaute Dach bei Hangbebauung vermögen. Bedauerlich, dass sich dieser städtebaulichen Zucht die beiden Häuser 2 und 3 nicht unterziehen konnten (rechts oben in Abb. 2), deren Firste quer stehen; sie sind städtebaulich die beiden einzigen Fremdkörper. Begründet ist die Querstellung der Firste im Doppelhaus am Ausstellungseingang und in dem dreigeschossigen beherrschenden Miethaus. Was im Gegensatz zur Weissenhofsiedelung in der Kochenhofsiedelung angenehm berührt, ist, dass der Einzelarchitekt so gar nicht auffällt, gar nicht auffallen will; hierin liegt ohne Zweifel der erzieherische Gehalt dieser Leistung. Hätten wir diese Gesinnung wieder als Allgemeingut, dann könnten wir Städtebau treiben.

Auch die konstruktive, handwerkliche Sauberkeit sticht wohlthuend von manchen Entgleisungen der Weissenhofsiedelung ab. Wesentlich beigetragen zu diesem konstruktiven Gesamtniveau hat wohl die jahrelange intensive Betätigung Schmitthenners mit Fachwerkbau. Allerdings, es wurde, wie im Programm der Ausstellung gesagt wird, nur mit bewährten Konstruktionen gearbeitet. Das kann eine Stärke, aber auch eine Schwäche sein.

Sehr zu beachten ist die von Prof. Schmitthenner und Prof. Wetzel ausgegebene Direktive: *Stadthaus aus Holz*. Zunächst ist man ja erstaunt, in einer Holz-siedelung auf den ersten Blick so wenig Holz zu sehen. Bei sehr vielen Häusern sind die Fachwerk-Aussenwände verputzt, alle Holzverkleidungen haben Oelfarbanstrich, die Farbtöne sind die selben, die man vom Steinhaus her gewöhnt ist.

Als Bindeglied von Haus zu Haus und von Haus zu Garten und Strasse ist die Mauer sehr ausgiebig verwendet. All dies befremdet auf den ersten Blick. Aber bei näherem Zusehen wird der Sinn dieser Haltung doch offenbar. Man wandte sich damit bewusst vom ländlichen Holzhausbau ab, der nicht in die Stadt verpflanzt werden kann; man wollte demonstrieren, dass bei enger Häuserreihung auf Kleinparzelle, wie sie in dieser Siedelung angewendet ist und wie sie auch in der Praxis meist vorkommt, städtebaulich nur einfache Kuben denkbar sind. „Chalets“ und städt. Bauernhaustypen haben quadratische Grundrisse. Giebel oder Krüppelwalm (beim Schwarzwaldhaus) sind in der Reihe nur mit Front gegen Strasse bzw. Garten denkbar, nicht aber gegen Nachbar. Es ist überhaupt ein Unding, Chalets und Bauernhäuser, deren Typenbildung wesentlich durch die isolierte Lage bedingt war, in Reih und Glied an Strassen aufzustellen. Wir sollten dies in unseren Schweizerstädten endlich erkennen und die entsprechenden Vorschriften erlassen. Die „Chalets-Fabriken“ täten gut, sich beizeiten umzustellen, wenigstens so weit Lieferungen für die Städte in Frage kommen. Sie sollten bedenken, dass ihre Erzeugnisse im Stadtbild lächerlich wirken und heute schon weiten Kreisen der Bevölkerung ein Dorn im Auge sind.

Muss nun aber Holzbau in der Stadt so städtisch getrieben werden (es klingt beim Wort städtisch wohl immer leise der Begriff „Stein“ mit) wie hier? Gewiss nicht. Die Typenform mit ihrer Längstendenz parallel zur Höhenkurve ist überzeugend in ihren städtebaulichen Zusammenhängen — die ängstliche Art, wie die Möglichkeiten des Holzbaues zur Geltung kommen, ist es jedoch nicht. Die Mehrzahl der Häuser könnte gerade so gut in Stein gebaut sein wie in Holz. Schmale, kleine Einzelfenster überall, wie wir sie aus dem Biedermeierhaus kennen und wie sie immer typisch waren für das Steinhaus, bevor der Beton- und der I-Eisen-Sturz alles möglich machten. Nur selten wird Gebrauch gemacht von der natürlichen Möglichkeit des Riegelbaues zur Fensterreihung, wie wir sie am alten Zürcher- und Appenzeller-Bauernhaus so schön studieren können; selten wird der Dachüberstand wohntechnisch ausgenützt. Nur die Bauten 4 (Bonatz und Scholer), 7 (Volkart), 17 (Helmuth Weber) und 18 (Körthe) weisen in diese Richtung. Hier wäre eine Möglichkeit gewesen, an das Bleibende der Weissenhofsiedelung anzuknüpfen; aber eben dieses Bleibende will der Schmitthennerkreis ja nicht sehen.

Es ist interessant, diesen Dingen noch etwas weiter nachzugehen. Für Schmitthenner ist der geschlossene Hauskubus und der geschlossene Raum unbedingter Grundsatz. Bekanntlich baute Schmitthenner bisher beinahe ausschliesslich Walmdach Häuser; dieser Prototyp der geschlossenen, nach aussen hin abgeschlossenen Hauspersönlichkeit ist

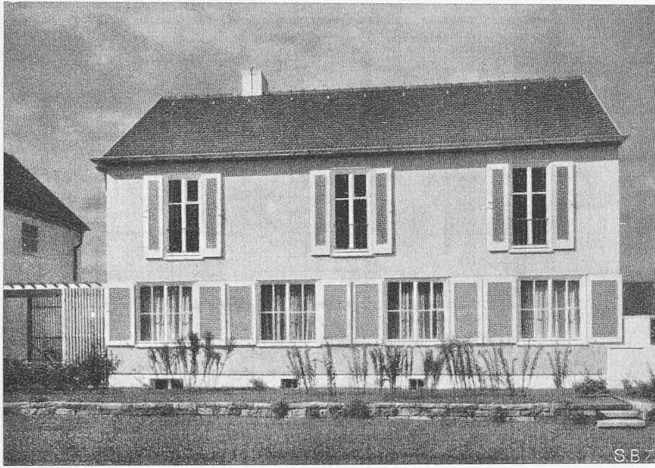


Abb. 5. Einfamilien-Wohnhaus 1. Prof. Dr. P. Schmitthenner. 1933.

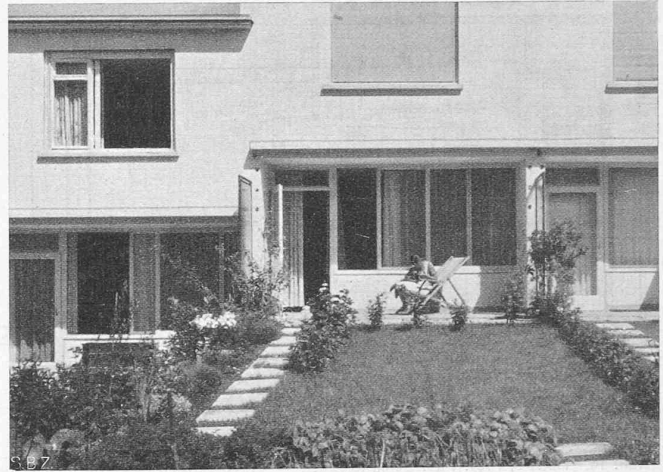


Abb. 6. Bildausschnitt aus der Siedlung Neubühl bei Zürich, 1930. Zur Veranschaulichung der gegensätzlichen Auffassung hinsichtlich Verbundenheit der Wohnung mit dem Garten.

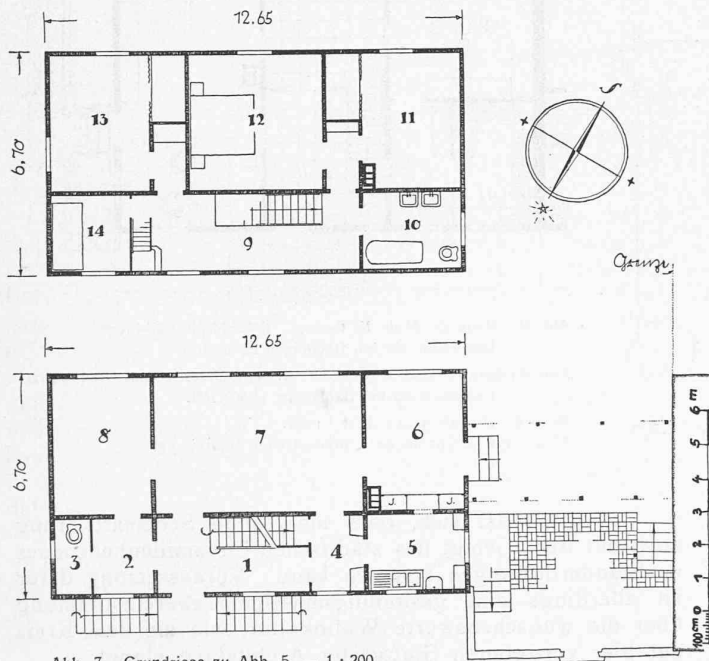


Abb. 7. Grundrisse zu Abb. 5. — 1 : 200.

bezeichnend für sein Formwollen. Seine drei Giebelhäuser in der Kochenhofsiedlung sind eine erste Ausnahme seit vielen Jahren; sie sind, von Schmitthenner aus gesehen, eine Konzession an das städtebauliche Gesamtbild. In der Konsequenz des Grundsatzes vom geschlossenen Raum liegt es auch, dass das Fenster nur Einzelelement innerhalb des Raumes sein darf; es soll nur Ausschnitt aus der Wand sein und niemals Bindeglied zwischen zwei Räumen. Der Garten wird nach verschiedenen Funktionen sorgsam in einzelne geschlossene Räume zerlegt (Wirtschaftshöfchen, Laube, freier Gartenraum). Die Verbindung zwischen Haus und Garten stellt eine schmale Türe her, die deutlich das Drinnen vom Draussen scheidet. Es lebt in dieser Gestaltung noch der Geist gepflegten Bürgertums, wie er uns aus der Weimarer Goethe-Zeit am deutlichsten vor Augen steht. Das Haus ist sorglich behütetes Kleinod, Pflegestätte häuslicher Kultur — im Garten lustwandelt man und erfreut sich an der Schönheit der Natur. Schmitthenners Häuser und Räume atmen diese häusliche Kultur in jeder Einzelheit. Mit unübertrefflichem Fingerspitzengefühl ist hier alles, auch das Kleinste, gemacht, und mit welch einfachen Mitteln! Aber, fragt man sich, kann man nun in diesen Räumen wirklich *wohnen*, sind es nicht doch Museumstücke, in denen man sich irgendwie „stellen“ muss? Bei aller Bewunderung für die Meisterschaft, die hier spricht, ist uns Jüngeren dieses Lebens-

gefühl fremd. Wir suchen in unserem Haus nicht mehr den sorglich gegen aussen abgeschlossenen Kulturbezirk, indem wir „fein tun“ müssen, sondern wir möchten uns frei bewegen, möchten *wohnen*, bequem wohnen in unseren Wänden. Im Frühjahr, Sommer und bis weit in den Herbst hinein haben wir den Drang hinaus in den Garten und sind uns die Regionen zwischen Haus und Garten, alle jene Dinge, wie überdachte Esslaube (regendicht, damit man nicht bei jedem Platzregen abräumen muss!), Liegebalkon, Sonnenterrasse höchster Genuss. Als erweitertes Haus soll er uns dienen, der Garten. Wir verlangen von einem Balkon nicht, dass er „schmuck sitzt“ sondern dass wir womöglich gegen Regen gedeckt und uneingesehen drauf liegen können. In einem sympathischen Haus (Nr. 17) von Hellmuth Weber sind diese Tendenzen sichtbar. Man kann es vielleicht so sagen: uns ist beim Hausbau der städtebauliche Beziehungsreichtum (im weitesten Sinne des Wortes „städtebaulich“) wichtig. Es interessiert uns der Zusammenklang mit den Nachbarhäusern und mit dem Garten mindestens ebenso sehr wie das Haus selbst.

In Bezug auf die Kochenhof-Siedlung lässt sich ja sagen, dass das städtebauliche Zusammenspiel geglückt ist. Die Gärten reihen sich zu grossen Grünflächen zusammen. Hübsch und sinnvoll ist die verzahnte Aufstellung der kleinen Häuser an der Nord-Südstrasse (Abb. 3), die ausreichende Besonnung für jedes Haus ermöglicht; die betreffenden Parzellen sind wohlgermerk durchschnittlich nur 500 m² gross. Sehr beherzigenswert ist die Zulassung geringer Hausabstände. Die Abstandsvorschriften unserer schweizerischen Städte für Holzbau stammen meist noch aus der Zeit des Feuerlöschwesens mit Handbetrieb und sind heute völlig veraltet. Sie sind direkt ein Hindernis für die Verwendung von Holzbauten in grösseren Zusammenhängen. Wir züchten mit ihnen direkt jene vereinzelt Anwendung von Holzbauten, die dem Stadtbild so abträglich ist.

Noch ein Wort zu der von Prof. Bonatz angeregten, für Stuttgart revolutionären Neuerung, Häuser in Gebieten mit offener Bauweise an die Grundstücksgrenze zu stellen. Man muss wissen, in Württemberg, wie übrigens auch in der Ostschweiz (wahrscheinlich hängt dies mit der Kleingrundbesitz-Struktur dieser Gebiete zusammen), ist das freistehende Einzelhaus das Ideal jedes Bauenden. Unerlässliches Charakteristikum für die „splendid isolation“, in der man haust, ist die Möglichkeit, rings um das Haus im eigenen Garten spazieren zu können. Wie lächerlich diese Grundforderung ist, wird erst so richtig in kleinpärzellierten Gebieten klar; hier stehen die Häuser mit minimalen Abständen nebeneinander (Württemberg ging bis auf 4 m hinunter). Der Grenzsaun durchschneidet

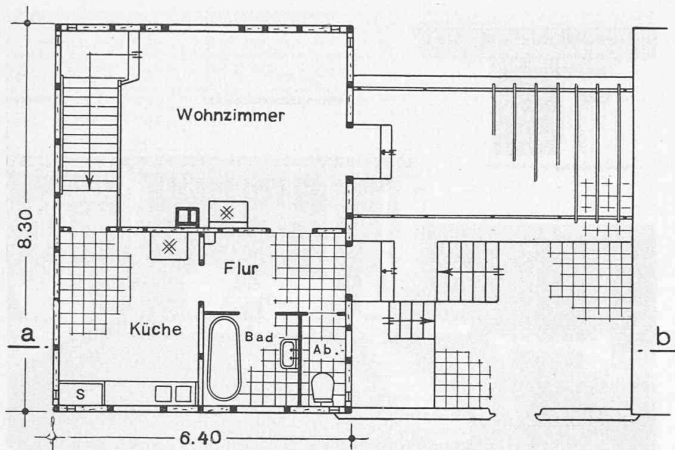


Abb. 10. Haus 2, Prof. Paul Schmittner. — Erdgeschoss 1 : 150 (oben SO-Front).

Baukosten 13650 RM.,
einschl. Einbauten, Garten,
Architekten-Honorar und
Bauführung; ohne Land.

diesen schmalen Raum in zwei unbrauchbare Korridore. Zu beiden Seiten des Hauses liegt also Fläche völlig brach. Werden aber die Häuser in gleicher Richtung an die Grenzen gerückt, so fällt der Zwischenraum zwischen zwei Häusern ganz dem einen der beiden Häuser zu. Dass sich bei dieser Bauart die reizvollsten Ausnutzungsmöglichkeiten ergeben, sieht man auf Abb. 4 in Nr. 17 der „S. B. Z.“ (Seite 211). Die Servituten, die jeweils dem Nachbar gegenüber einzugehen sind, stehen in keinem Verhältnis zu den grossen Vorteilen, die für jeden Bauenden aus dieser Regelung erwachsen. Es ist klar, dass der hier gezeigte Vorschlag, der eine maximale Parzellennutzungsmöglichkeit gerade für Gebiete mit Kleinparzellierung ermöglicht, volle Beachtung verdient. Wie ich hörte, will Stuttgart diese neue Art der Häuserreihe unter dem Sammelbegriff „Kettenhaus“ in seine neue Ortsbausatzung aufnehmen.

DIE HAUSTYPEN UND IHRE KONSTRUKTIVE DURCHBILDUNG.

Von Reg.-Baumeister W. KITTEL, Arch., Vaihingen a. F.

Die äussere Einheitlichkeit der Kochenhofsiedlung wurde, wie oben erwähnt, durch bestimmte Vorschriften über die Form der Hauskörper und ihre äussere Gestaltung erreicht. Das Innere der Häuser zeigt, dass der äussere Gleichklang in diesem Fall nicht nur eine aufgezwungene Maske ist, sondern dass die an diesem Werk beteiligten Architekten vielfach von gleichen Grundanschauungen des künstlerischen Gestaltens ausgehen. So sieht man gerade in den besten dieser Häuser immer wieder ähnliche Räume von erprobten guten Gesamtverhältnissen, klar geordnete Nebenräume, und helle, geräumige Flure mit geraden, einläufigen Treppen. Und während man sonst gewohnt war, auf einer Ausstellung das Widersprechendste nebeneinander zu finden, sind hier so starke Übereinstimmungen, dass man geradezu von Typenlösungen sprechen kann. Dieses Ergebnis ist umso erstaunlicher, als es sich ja fast um lauter Einfamilienhäuser handelt, die jeweils den persönlichen Wünschen der einzelnen Bauherren entsprechen mussten und die in ihrer Grösse von 53 m² bis 115 m² überbauter Fläche gehen.

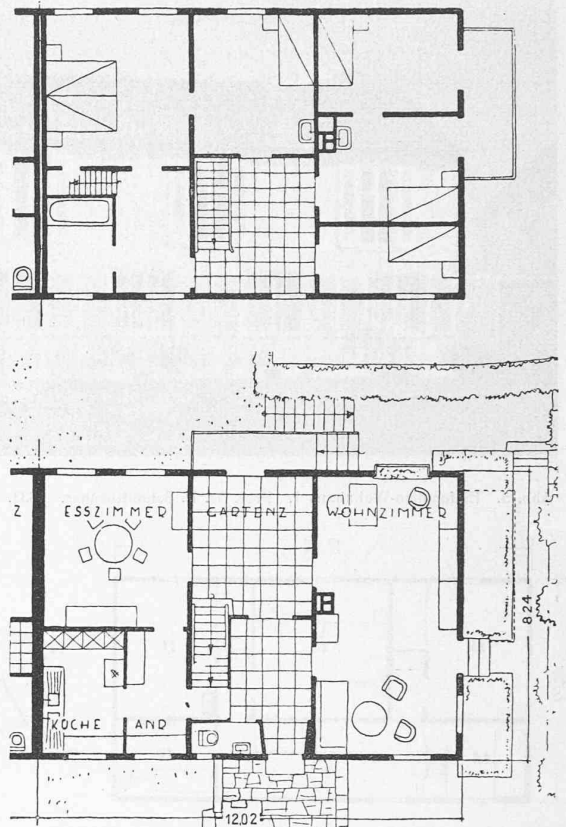
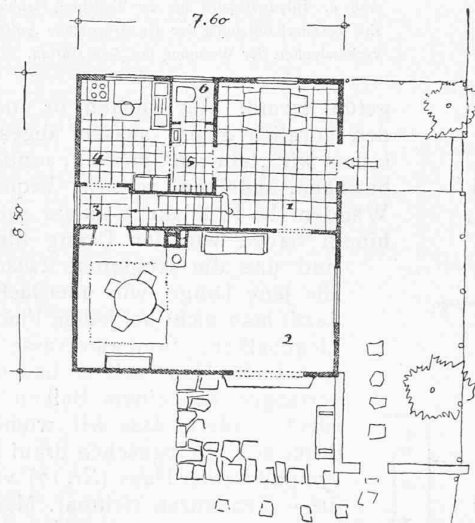


Abb. 9. Haus 25, Arch. K. Gonser. (Rechts die Süd-Front.)
Überbaut 100 m², Baukosten 22700 RM.

Abb. 8 (links). Haus 5, Arch. Dr. E. Schwaderer. (Oben Ost-Front.)
Überbaut 63 m², Baukosten 14300 RM.

Masstab für Abb. 8 und 9 ist 1 : 200.

Abb. 7 bis 12 Clichés der „Süddeutschen Bauzeitung“.

Hier erweist sich, dass man ohne Schematisierung auch auf dem Gebiet des städtischen Einfamilienhausbaues zu Standardlösungen kommen kann. Voraussetzung dafür ist allerdings eine gesinnungsmässige Übereinstimmung über die wünschenswerte Wohnkultur, wie sie dem Kreis der hier vertretenen Stuttgarter Architekten eignet.

Als Grundriss kommt am häufigsten der Typ vor, der bei lang-rechteckigem Hauskörper eine längs durchgehende Teilungswand hat, durch die der tiefere Wohnteil von dem weniger tiefen Flur- und Wirtschaftsteil getrennt wird. Dieser Typ, bei dem die Treppe meist an der Aussenwand liegt, treibt in den Nebenräumen und Fluren bewusst eine gewisse „sinnvolle Raumverschwendung“, durch die sich der Wohnwert der Häuser ausserordentlich steigert. Von den 22 Einfamilienhäusern der Siedlung sind zehn nach diesem Schema entwickelt; ihre überbauten Flächen liegen bei etwa 7 bis 8 m Haustiefe zwischen 70 und 100 m². Als einziges dieser Art hat das Haus Schmittner Nr. 1 die Treppe an der Innenwand (Abb. 5 u. 7). Einen ganz ähnlichen Typ, bei dem jedoch die innen liegende Treppe von beiden Seiten zwischen Wänden geführt ist, zeigt z. B. Haus 5 (Abb. 8); er ist besonders wirtschaftlich und eignet sich am besten für ein ganz kleines Raumprogramm. Bei rund 60 m² überbauter Fläche ergibt er zwangsläufig eine angenähert quadratische Hausform.

Abwandlung einer historischen Grundform ist das Haus mit durchgehendem Mittelflur, der die geradläufige Treppe enthält und zu dessen beiden Seiten etwa gleiche Raumtiefen angeordnet sind. In dem gezeigten Beispiel (Abb. 9), bildet der rückwärtige Teil des Erdgeschossflurs, in dem die Treppe antritt, einen Durchgangsraum zum Garten, der gleichzeitig eine sehr wohliche Verbindung zwischen Esszimmer und Wohnzimmer herstellt. Die Häuser 2 und 3 (Abb. 10) sind die Weiterbildung eines viel an-

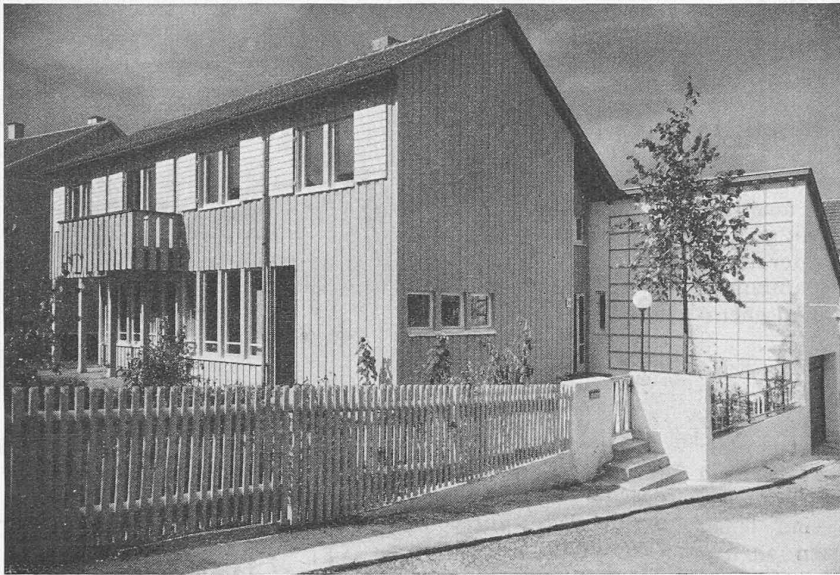
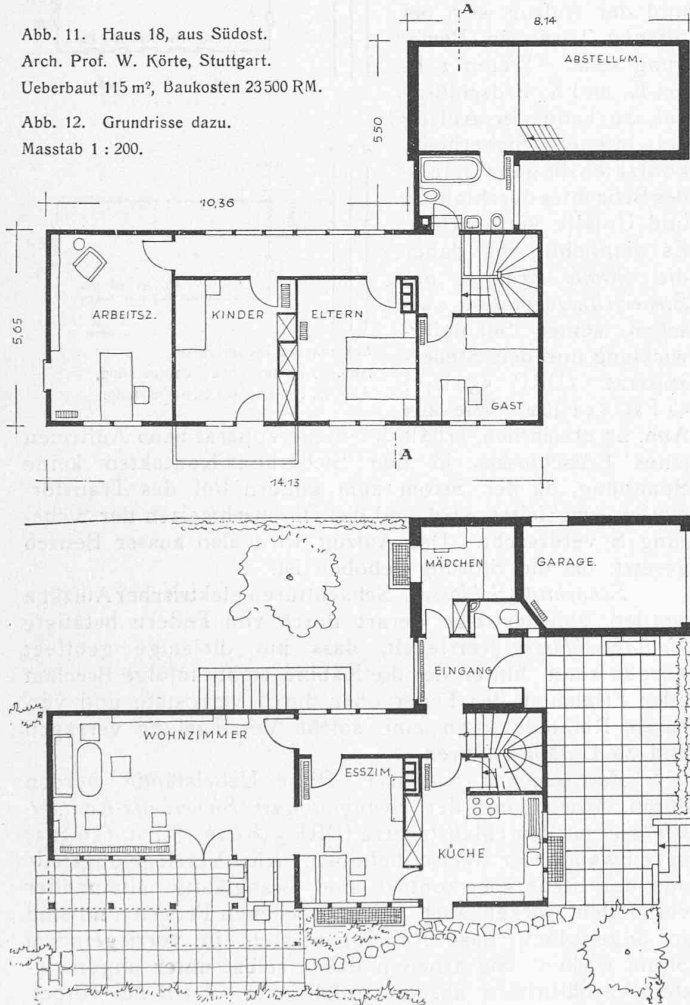


Abb. 11. Haus 18, aus Südost.
Arch. Prof. W. Körte, Stuttgart.
Ueberbaut 115 m², Baukosten 23500 RM.

Abb. 12. Grundrisse dazu.
Masstab 1 : 200.



gewandten Kleinhaustyp¹⁾. Hier ist der einzige Wohnraum gleichzeitig Durchgangsraum zu den oben liegenden Schlafzimmern, eine Lösung, die, namentlich wenn auch Bad und Abort im Erdgeschoss liegen, nur für sehr bescheidene Ansprüche verwendbar ist. Diese Häuser sind mit 53 m² Grundfläche auch die beiden kleinsten der Siedlung (vergl. Abb. 4, Seite 211 in Nr. 17 lfd. Bds.).

Die übrigen Grundrisse sind teils durch ihr besonderes Programm wie Miethaus, Laden usw., teils durch die Art ihrer Lösungen weniger bezeichnend für das, was man

¹⁾ Vergl. hiermit den erstprämiierten Grundriss im Schweiz. Holzhauswettbewerb, „S. B. Z.“, 25. März d. J., S. 141.

in Stuttgart zeigen wollte. Als Beispiel dafür, wie sich aber auch solche Häuser durch Uebernahme der vorgeschriebenen Grundform dem Gesamtbild einpassen, diene Haus 18 (Abb. 11 und 12); bei nur 5,65 m Bautiefe mit 115 m² überbauter Fläche ist es das geräumigste Einfamilienhaus der Ausstellung. Seine individuelle, bewegte Grundrissbildung hält sich ganz frei von den mehr traditionsgebundenen Formvorstellungen der andern Häuser, nimmt damit aber auch eine gewisse Kälte seiner Erscheinung bewusst in Kauf.

*Konstruktion*¹⁾. Die Mehrzahl der Häuser sind Fachwerkbauten mit den verschiedensten Ausriegelungen aus Ziegeln, Schwemmstein, Holz oder andern Isoliermaterialien. Dass auch innerer und äusserer Verputz angewandt wurde, ist mit den Konstruktionssystemen ohne weiteres vereinbar. Es war dem einzelnen Bauherrn und Architekten überlassen, inwieweit er Holz auch für die Innenausstattung und äussere Verkleidung verwenden wollte.

Nach dem System des historischen *Fachwerkbauens* wurden allein neun Häuser errichtet, da sich zeigte, dass dieser in den Angebotpreisen besonders vorteilhaft war. Bei den verbesserten Systemen stossen die Wände zweier übereinander liegender Geschosse jeweils in einem gemeinsamen Pfettenkranz zusammen, in den die Balken eingekämmt oder auf den sie aufgelegt werden. Konstruktionen dieser Art wurden bei sechs Häusern angewandt. Der *Skelettbau*, der im amerikanischen Holzbau sehr gebräuchlich ist, fand nur dreimal in verschiedenen Abwandlungen Verwendung. Bei ihm sind die senkrechten Pfosten in ganzer Höhe durchgehend, Balken und Pfetten werden seitlich an die Ständer angehängt.

Ein Gebäude (Haus 19) wurde als *Blockhaus* mit liegenden Bohlen errichtet; bei ihm erforderte namentlich die Verlegung der Installationen besondere Sorgfalt, da starke Setzungen bei diesem Bausystem unvermeidlich sind. Der stehende Blockbau nach System Schmelzle (Häuser 13 und 14) ist in Wirklichkeit eine besondere Art der Ausriegelung von normalem Fachwerkbau. Bei ihm sind Veränderungen in der Wandhöhe nicht zu befürchten.

Eine besondere Stellung nehmen die *Tafelbauweisen* ein, da bei ihnen die innere oder äussere Schalung gleichzeitig zur Versteifung und zum Zusammenhalt der tragenden Wandelemente dient. Drei verschiedene Systeme, die auch anderwärts schon ausgeführt wurden, sind hier je einmal vertreten: die H. P.-Konstruktion (Haus 8) wird in einheitlichem Plattenmass von 1,22 m Breite und ganzer Stockwerkhöhe hergestellt, sodass die Aufteilung des Grundrisses dadurch stark bestimmt wird; Haus 18 ist in Tafelbauweise Schneider-Lindau errichtet, bei der die Wandfelder je nach der Grundrisseinteilung in grösseren oder geringeren Breiten (2 bis 4 Pfostenfache) in der Fabrik fertiggestellt und am Bau montiert werden.

Wie sorgfältig bei fast sämtlichen Häusern auch die kleineren konstruktiven Einzelheiten durchgebildet sind, zeigt z. B. die Behandlung der Stelle, an der das massive Untergeschossmauerwerk mit der Holzkonstruktion zusammenstösst. Der Sockel ist meistens um 2 bis 4 cm zurückgesetzt, sodass Schalung oder Aussenputz über den Sockelputz übergreifen und gerade an dieser besonders gefährdeten Stelle die Zerstörung durch Witterungseinflüsse möglichst vermieden wird.

¹⁾ Wegen Raummangel sind wir leider genötigt, die vom Verfasser vorgeschlagenen Abbildungen über die Holzkonstruktionen wegzulassen; wir können dies umso eher, als der Verlag Jul. Hoffmann (Stuttgart) einen mit gegen 200 Bildern und Plänen erschöpfend dokumentierten Bericht über die Kochenhofsiedlung herausgegeben hat, auf den verwiesen sei (vergl. unter „Literatur“). — Im weiteren sei verwiesen auf eine Zuschrift unter „Korrespondenz“ auf S. 272 dieser Nr. Red.